

Wochenpreis 2.50 M...
Preis für den Abnehmer 2.00 M...
Preis für den Einzelnen 1.00 M...

Halle'sche Zeitung.

Königliche Behörden...
In der Druckerei des Verlegers...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition...
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Donnerstag 19. März 1896.

Seiner Bureau...
Halle a. S., Leipzigerstraße 57.

Die Halle'sche Zeitung
Landeszeitung für die Prov. Sachsen und die angrenzenden Staaten
mit den Gratis-Beilagen:
Amtliche Bekanntmachungen für den Saalkreis (wöchentlich)
Illustr. Unterhaltungs-Blatt (wöchentlich)
Landwirthsch. Mittheilungen (wöchentlich)
Halle'scher Courier (täglich)
Parlamentsberichte
Ausführliche Lotterielisten

fuchung wird sich auch auf die Vernehmung von Zeugen erstrecken, die sich in Ostafrika befinden.
* Vom Reichstagsgedenkfest. In den „N. N.“ lesen wir: Eine eigenartige, aber recht erfreuliche Wendung hat die Streiffrage genommen, in welcher Reihenfolge — wen er innern betriebl. Querelen nicht an dem seligen Bundesstag — auf dem Reichstagsgedenkfest die Toaste gehalten werden sollen. Bekanntlich hatte das Zentrum und seine Anhängel zuerst vom „laundlichen Joch“ gesprochen, durch das sie bei Einigung eines Bismarckloches gemungen werden sollen; man hätte sich aber schließlich dahin gefunden, daß Herr von Lenzow an vierter Stelle auf den eiserernen Kaiser ein Hoch ausbringen dürfe — nach dem Hoch auf den Kaiser, das Weich, die Gäste, sollte in einer Stunde, „wo sich der Schwarm schon verlaufen hat“, des Reichstagsgedenkfest gedacht werden, ohne den Herrn Lieber heute noch ungehört in Zingbar, aber nicht in einem deutschen Reichstagsgedenkfest. Jetzt hat Fürst Hohenlohe, der ja im Jahre 1871 Mitglied des Reichstages war und der in dieser Eigenschaft an dem feste Theil nimmt, den Toast auf den Fürsten Bismarck übernommen, der nunmehr an zweiter Stelle erfolgen wird. Man wird anerkennen, dem großen Hohenlohe für seinen ritterlichen Laft liberal aufrechten und herzlichen Dank wissen.

schähe, so hätten die arbeitenden Klassen wahrlich Recht, über Ueberordnung zu klagen, ebenso auch die Landleute. Die reiche Freiwirtschaft von Berlin W. können aber nach dem Grundzüge zu handeln: „Aber das Kreuz hat, segnet sich.“
* Die bimetalistische Bewegung. Der bereits angekündigte bimetalistische Redebau in den Kammern von Belgien, Frankreich und England hat begonnen. Aus den eingegangenen Meldungen geht hervor, daß die Stimmung für die Goldwährung überall sehr ist, und die Goldwährung müssen nachgeben, da ihre ganze Theorie der Praxis gegenüber nicht sich in der Einführung des Silbers wird überall als nachteilig empfunden und die Nothwendigkeit, ein festes Verhältniß zwischen Gold und Silber herbeizuführen, findet allgemeine Anerkennung. An sicheren würde dies durch die Renonciation des Silbers geschehen, der thatsächlich nur theoretische Bedenken entgegenstehen. Ueberall aber stehen die Regierungen noch als jäh unter dem Einflusse der Goldwährung und scheuen vor, daß sie nicht den Anfang mit der Rehabilitierung des Silbers machen könnten. Da fällt einem unwillkürlich das alte Schwanenwort ein: „Hannemann, geh' Du voran!“ Aber Niemand will „Hannemann“ sein.
* Zum achtzehnten März hat natürlich der „Vorwärts“ den üblichen blühenden Plänen-Konkret gebracht, der insbesondere in der Beziehung auf die Kommu...
... Der Dampf der Korruption, der ringsum sich ausbreitet, die offenen Aufregungen zum Staatsfeind und zum Bürgerkrieg, der Umsturz aller Verhältnisse, die Realitäten in den Kammern, das sind die Auswüchse des Konstitutionalismus, Wohlstand, das Volk ist voll. Soll die menschliche Gesellschaft nicht in Schmutz und Blut untergehen, so muß der Kapitalismus nicht unkontrolliert sein, muß ein Ziel erreicht werden. Und dazu gehört ein Verbot. Der moderne Verfall ist die Sozialdemokratie, sie wird die Reingewinnarbeit befragen. In Frankreich hat sie schon begonnen.
Gestern früh wurde übrigens die Märznummer des sozialdemokratischen Blattes beschlagnahmt; man fand in der Expedition noch ca. 5000 Exemplare.
* Der in München erscheinende sozialdemokratische „Süddeutsche Postillon“ brachte in seiner letzten, dem Anreden der Partei Kommune“ genutzten Nummer u. A. folgende „Bedenken eines arbeitslosen Arbeitermannes“:
Der Präsident des Deutschen Reiches und die Reichsverwaltung der Kommune feiern heute ihr 25jähriges Jubiläum: Werks, deutsches Volk!
„Trübt Euch nur damit, daß die Sozialdemokratie freierhand geworden ist, trübt Euch nur, glaubt Ihr, die Arbeiter der Arbeiter zu aus untern Gedächtnis verkommen?“
„Eine nichtswürdige Note von München, nicht werth, den Namen Deutsche zu tragen, verhöhnt die Kommunefeier des Arbeitermannes. Aber wir können nicht über die Note, wir verlassen sie.“
„Die Kommune, das war die Diktatur des Proletariats! So mehr, es war ein kleiner Verzicht; wir haben aber mittlerweile noch beßer diktieren gelernt.“
„Die erste Kommune misglückte: Was liegt daran! Altes Anfang ist schwer. Wir werden es besser treffen: Altes“
Es wird vielieit befriedigen, daß die „Germania“ das Vorstehende als „ein offenes Bekenntnis der Umstürzler der Sozialdemokratie“ niedriger hängte.

Deutsches Reich.
* Das Kaiserpaar unternahm gestern früh den üblichen gemeinamen Spaziergang durch den Thiergarten. Nach dem Schloße zurückgekehrt hörte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Geheimen Civilkabinetts Dr. von Luccas und wohnte um 11 1/2 Uhr einem Konkurrenzren in der Luisenstraße bei, worüber wir an anderer Stelle des Blattes ausführlicher berichten. Später empfing der Kaiser im Schloße den Minister der öffentlichen Arbeiten und den Chef des Geheimen Civilkabinetts zum Vortrage; beide Herren wurden mit einer Einladung zur Frühstücksstafel beehrt, zu welcher auch der Finanzminister Dr. Miquel und der Oberbau-Rath Franziskus aus Bremen, sowie außerdem noch Fräulein von Helfheim geladen waren. Abends um 7 Uhr nahm der Kaiser beim Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts Vize-Admiral Hollmann das Diner ein.
* Der Kaiser hat, wie aus Spezia berichtet wird, am Grabe des auf dem Schiffe „Lepanto“ verstorbenen Vize-Admirals Ruchica einen prachtvollen Kranz niederlegen lassen.
* Die Kaiserin besuchte gestern Mittag die Kaiserin Augustastiftung in Charlottenburg.
* Die Blättermeldung, daß das Kaiserpaar sich nach seiner Anfnunft in Gen u. a. zunächst nach Rom begeben würde, um dort mit dem Prinzen Heinrich und dessen Familie das Dinerfest zu erleben, bestätigt sich nicht.
* Graf Whitkop Eulenburg, der deutsche Botschafter in Wien, hat sich, der „Germ.“ zufolge, von Berlin nach München begeben. In etwa einer Woche bezieht er wieder in Wien einquartieren und seine Amtsgeschäfte zu übernehmen.
* Die Meldung, der deutsche Botschafter in London, Graf Saffeld, beabsichtige, aus dem diplomatischen Dienste zu scheiden, wird auch diesmal als unbegründet bezeichnet.
* Befehl zur Feststellung und Ermittlung der gegen den kaiserlichen Kommissar, S. D. Dr. Peters in der Reichstagsabstimmung am 13. d. M. erhobenen Beschuldigungen hat der Reichstagspräsident Fürst zu Hohenlohe die Untersuchung eingeleitet und den Geh. Legationsrath Dr. v. Schwarzkoppen zum Untersuchungsführender Beamten ernannt. Die Unter-

suchung wird sich auch auf die Vernehmung von Zeugen erstrecken, die sich in Ostafrika befinden.
* Vom Reichstagsgedenkfest. In den „N. N.“ lesen wir: Eine eigenartige, aber recht erfreuliche Wendung hat die Streiffrage genommen, in welcher Reihenfolge — wen er innern betriebl. Querelen nicht an dem seligen Bundesstag — auf dem Reichstagsgedenkfest die Toaste gehalten werden sollen. Bekanntlich hatte das Zentrum und seine Anhängel zuerst vom „laundlichen Joch“ gesprochen, durch das sie bei Einigung eines Bismarckloches gemungen werden sollen; man hätte sich aber schließlich dahin gefunden, daß Herr von Lenzow an vierter Stelle auf den eiserernen Kaiser ein Hoch ausbringen dürfe — nach dem Hoch auf den Kaiser, das Weich, die Gäste, sollte in einer Stunde, „wo sich der Schwarm schon verlaufen hat“, des Reichstagsgedenkfest gedacht werden, ohne den Herrn Lieber heute noch ungehört in Zingbar, aber nicht in einem deutschen Reichstagsgedenkfest. Jetzt hat Fürst Hohenlohe, der ja im Jahre 1871 Mitglied des Reichstages war und der in dieser Eigenschaft an dem feste Theil nimmt, den Toast auf den Fürsten Bismarck übernommen, der nunmehr an zweiter Stelle erfolgen wird. Man wird anerkennen, dem großen Hohenlohe für seinen ritterlichen Laft liberal aufrechten und herzlichen Dank wissen.
* Mit allseitiger Genehmigung dürfte folgende Mittheilung der offiziellen „Berl. M. N.“ begrüßt werden: Wenn in den Landeshöfen mit polnisch gemischer Bevölkerung hier und da über ein laues Verhalten einiger Beamten gegenüber polonisirten Bediensteten und gegenüber den von deutscher Seite dagegen zu ergreifenden Maßnahmen der Abwehr geflagt worden ist, so dürfte Vorzüge dahin getroffen sein, daß in der Folge zu berechtigten Klagen dieser Art kein Anlaß gegeben wird.
* Von ziemlich einschneidender Bedeutung auf dem Gebiete des Strafrechts sind die von der Noelle zur Strafrechtsordnung geplanten Neuerungen für das Verfahren in Privatklagenfällen — vorausgesetzt, daß der Entwurf überhaupt Gesetz wird, was nach den letzten Beschlüssen der Justizkommission immerhin einigen Bedenken unterliegen möchte. Das Privatklagenverfahren findet bekanntlich zur Zeit nur statt in Fällen der Verleumdung und einfacher (leichter) Körperverletzung, deren Verfolgung nur auf Antrag des Verletzten eingetretten hat. Dasselbe soll jetzt auch auf Fälle der gefährlichen (schweren) Körperverletzung (St. G. B. § 223 a), des einfachen Hausfriedensbruchs (§ 129), der Verletzung (§ 241) und eigenwilligen Behinderung, sowie der einfachen Sachbeschädigung (§§ 289 und 303) ausgedehnt werden. Damit ist das bisher in Deutschland herrschende sogenannte Regalitätsprinzip, wonach die Staatsanwaltschaft verpflichtet ist, wegen aller gerichtlich straf- und verfolgbarer Handlungen einzutreten, in sehr weitestgehenden Fällen durchbrochen. Wenigstens würde durch diese Neuerung das Einfindern der Staatsanwaltschaft — die Erhebung der öffentlichen Klage —, wie heute in allen Fällen der Privatklage, lediglich in ihr Ermessen gestellt. Das bedeutet den allmählichen Uebergang zum Antrags- oder sogenannten Opportunitäts-Prinzip — englisches System. Von vielen hervorragenden Juristen, z. B. Professor Seuffert in Bonn, wird diese Neuerung mit Freuden begrüßt. Andere, namentlich Praktiker, sehen darin den Anfang des allmählichen Verfalls unserer Strafrechts. Woher andere machen dazu in letzter Stunde, allerlei kaum diskutierbare Vor schläge. So wird in einer jeden erschienenen Broschüre des Antragsrichters Dr. Ginsberg zu Dresden, „Bemerkungen zur Reform des Strafrechts“ (Leipzig 1896) u. A. vorgeschlagen, auf sämtliche Privatklagen den „amtstrichterlichen Strafbefehl“ auszugeben, jedenfalls die Verhandlung den Schöffengerichten zu entziehen und sie dem Einzelrichter zu überweisen, die Vertheidigung möglichst einzuschränken und dergleichen mehr. Was man der überlebenden Justizkommission nicht alles aufbürden möchte!
* Daß die sächsische Regierung, wie die „Mittl. N. N.“ gemeldet hatten, von bayerischen Kriegsminister, 80 000 M. Ausruhmgehalt M. 71 84 zu 5 Kr. das Stück gekauft, wird von verschiedenen Seiten in Abrede gestellt.
* Vom „Wasserkopf Berlin.“ Sehr gut schreibt die „Conf. Corr.“:
„Der Umbau der Berliner Charité, deren Wohlthaten doch ausschließlich der Reichshauptstadt zu Gute kommen, kostet über 10, die Verlegung des Botanischen Gartens 5 Millionen. Wird also von der Stadt Berlin eine Summe von 15 Millionen für den Botanischen Garten angesetzt, so ist das ganz gerechtfertigt. Will die Reichshauptstadt Berlin ansetzen, so soll sie das auf eigene Kosten, nicht auf Kosten der steuerzahlenden Breuen thun. Vor Allem würde der neue Park nur die Grundstückspreise und damit die Mieten in den betreffenden Stadttheilen steigern, begu. der Uebergang des Gartens in den Privatbesitz. Was liegt also näher, als die Grundstückssteuer für die Beschaffung der Mittel für den Ankauf des Botanischen Gartens heranzuziehen.
Wir sind der Meinung, daß der Staat das Grundstück des Botanischen Gartens, sobald die Verlegung nach Dahlem oder Treptow stattgefunden hat, ruhig parcelliren und das Grundstück zu Bauplätzen verkaufen sollte, ohne den Berlinern ein Angebot zu machen. Dort im Westen Berlins ist sehr die Luft gesund, und drei Seiten dem Grünsand, dem zoologischen Garten und dem Thiergarten ist dafür geeignet. Wenn der Botanische Garten noch in Berlin O. läge, könnte man mit Recht sagen, es sei nötig, auf Schaffung einer „Lunge“ der Reichshauptstadt Bedacht zu nehmen. Die reichen Leute in Berlin W. sorgen zunächst für sich selbst, darum verlangen sie, daß ihnen aus dem Säckel der preussischen Steuerzahler eine parkartige Umgebung geschaffen werde. Wenn das im Fetalter der Sozialreform ge-

italien.
Sur S. g. e.
„Pasolo Romano“ hält es für möglich, zu erklären, ob das alte oder das neue Kabinett die Friedensverhandlungen eingeleitet habe, die Hauptfrage sei, daß Bedingungen annehmbar seien. Nach dem Bericht auf die Staatsregierung sei eine Gewähr dafür möglich, daß Italien unter Ausschließung aller anderen Mächte den Einfluß in Afghanistan bestelle, den ihm der Vertrag von Berlin zuerkannt. Di. Anstalt werde hinsichtlich darauf bestehen, da er im Jahre 1891 das englisch-italienische Abgrenzungsprotokoll unterzeichnet hat, welches das italienische Interessengebiet über Afghanistan ausdehnt.
Die italienischen Reculte bei Abu.
Der Kriegsminister General Nicotri erklärte mehreren Abgeordneten, daß die Zahl der italienischen Soldaten, welche in der Schlacht bei Abu gefallen sind, abgesehen von den geliebten Eingeborenen, über 10 000 betragt.
England.
Eine bemerkenswerthe Ordensauszeichnung.
Wie der „Standard“ berichtet, hat die Königin Victoria den Kaiser von Oesterreich zum Chef des ersten Garde-Dragoon-Regiments ernannt. — Im gewagtesten Augenblick gewinnt diese Auszeichnung besondere Bedeutung.
Spanien.
Von Cuba.
Nach einer gestern Abend in Madrid eingelaufenen Meldung aus Havana hat Dortin Indien einen Sieg über die Truppen Ruzos und Banderos erfochten; die Insurgenten wurden gezwungen. Das Gefecht war von Bedeutung, da 6000 Rebellen den Verlust machten, in Sagua einundzwanzig, die Garzillon schlug die Insurgenten, welche einen Verlust von zweihundert Toden und achtzig Verwundeten litten, zurück. Die Insurgenten stellten die Verluste von Sagua in Brand.
Deutscher Reichstag.
Die gestrige Beratung des Extraordinariums des Marineetats im Reichstage konnte Neues nicht zu Tage fördern, insofern die Auffassung der Regierung von den „uferlosen Flottenplänen“, als die Stellung der Parteien zu ihnen wie



[Nachdruck verboten.]

Um eine Fürſtenkrone.

17) Roman von Reinhold Ortman.

„Dieſe Stunde, Frau Gräfin, iſt jedenfalls noch nicht gekommen“, erwiderte er mit ſchwerer Betonung. „Das heute ergangene Urtheil iſt nur ein Erkenntniß der erſten Inſtanz, und es ſteht dem Fürſten frei, Berufung dagegen einzulegen.“

„Mag er doch! Mein Sohn und ich, wir können das Ende abwarten und um den Ausgang iſt mir jezt nicht mehr bang! Je länger ſich Jene in dem geborgten Glanze geſonnt, je länger ſie ſich des geſtohlenen Gutes gefreut haben, deſto grauſamer wird ſie zuletzt die unerbitterliche Nothwendigkeit treffen, auf dies Alles wieder Verzicht zu leiſten und mir, der verachteten Romdiantin, Rechenschaft abzulegen, für jeden Thaler, den ſie von meines Sohnes Vermögen verbraucht. Bei Gott, ich will ſie Ihnen nicht leicht machen, dieſe Rechenschaft und noch tauſendmal tiefer will ich ſie demüthigen, als ich von ihnen gedemüthigt worden bin.“

Es war gewiß nicht ihre Abſicht geweſen, ſich dem Manne, den ſie gewinnen wollte, von dieſer Seite zu zeigen; denn ſie hätte bei ruhiger Ueberlegung nicht im Ungewiſſen ſein können, daß ſie damit keinen anderen als ungünſtigen Eindruck auf ihn hervorbringen würde. Aber das ſtundenlange vergebliche Warten hatte ihre Nervöſität und ihre Aufregung bis zu einem ſolchen Grade geſteigert, daß ſie nun nicht mehr die Kraft beſaß, ſich zu beherrſchen, und die heiß aufſodernde ſüßliche Leidenschaft ſie all' ihre berechnende Klugheit vergeſſen ließ.

Auch als ſie den deutlichen Ausdruck des Unwillens auf Mohrungen's Antliß ſah, kam ſie noch nicht gleich zur Beſinnung. Es war ein ſo ſtolzes Gefühl der Kraft und der Siegesfreude über ſie gekommen, eine ſo übermüthige Zuverſicht auf eine glückliche Erfüllung ihrer Wünſche, daß es ſie ſtets einen prickelnden Reiz für ſie hatte, ihn ein wenig herauszufordern, ehe ſie ihn ganz und für immer zu ihrem Sklaven machte.

„Nun?“ fragte ſie, da er ihr die Antwort ſchuldig blieb. „Warum ſind Sie ſo ſchweigsam? Hielten Sie mich für ein übermenſchliches Weſen ohne alles irdiſche Empfinden?“

„Nein?“ gab er kurz und mit hart klingender Stimme zurüd. „Sie wiſſen, Frau Gräfin, daß ich Sie dafür nicht wohl halten konnte, aber ich hielt Sie allerdings für minder raſchſüchtig, und ich glaubte, daß Sie genug edle Sinnesart beſäßen, um da, wo Sie ſich beleidigt glauben dürfen, auf vornehme Art Vergeltung zu üben.“

„Ah, das klingt nicht ſehr ſchmeichelhaft für mich“, lachte ſie, durch ſeine Worte erſichtlich nicht im Mindesten gekränkt. „Und worin könnte denn Ihrer Meinung nach dieſe vornehme Vergeltung beſtehen?“

„In Ihrer Bereitwilligkeit zur Verſöhnung, wenn man Ihnen von der anderen Seite die Hand dazu entgegenſtreckt!“

Ein Blick des Verſtändniſſes und zugleich des Zornes leuchtete in ihren Augen auf. Er kam alſo wirklich als Unterhändler zu ihr — er hatte ſich von dieſer Komteſſe einen Auftrag an ſie ertheilen laſſen! Die neu erwachende Eiferſucht packte ſie mit ſolcher Gewalt, daß ſie für einen Moment die Zähne zuſammenpreßte und die Hände ballte.

„Nichts weiter als das alſo?“ fragte ſie höhnlich. „Und man trägt ſich auf jener anderen Seite vielleicht in der That mit ſo großmüthigen Abſichten — jezt, nachdem man zu der Erkenntniß gekommen iſt, daß ich nicht zu denen gehöre, die ſich ohne Widerſtand beſchimpfen und beſehlen laſſen. Es würde mich nicht überrafchen, wenn Sie die Friedensbedingungen bereits in der Taſche hätten, Herr Doktor!“

„Nicht die Friedensbedingungen, denn ich beſitze ſelbſtver-

ſtändlich keinerlei Vollmacht, im Namen des Fürſten mit Ihnen zu verhandeln, aber ich bin allerdings beauftragt, Ihnen ein-
Wunſch zu unterbreiten, durch den Sie, wie ich meine, hoch er-
freut und beglückt werden ſollten — den Wunſch der Komteſſe
Hertha Hohenſtein nach einer vertraulichen und freundschaftlichen
Unterredung, welche recht wohl einen für beide Theile ehren-
vollen Frieden einleiten könnte.“

Es war ihm ſchwer geworden, das auszusprechen, denn der
Gedanke, Hertha bei einer perſönlichen Begegnung vielleicht den Be-
ſchimpfungen dieſer von einer häßlichen Leidenschaft erfüllten Frau
ausgeſetzt zu ſehen, erſchien ihm unerträglich. Raſaella aber gab dem
widerſtrebenden Zaudern in ſeinen Worten eine andere
Deutung.

„Man hat ohne Zweifel geglaubt, es vortrefflich einzu-
richten, als man Sie zum Unterhändler wählte“, ſagte ſie mit
ſchneidendem Hohn, „aber man hat es dennoch nicht jezt ge-
ſchickt angefaſſen. Sie ſelber glauben ja nicht daran, daß ich
für einen ſolchen Annäherungsverſuch etwas Anderes als verächt-
liche Zurückweiſung haben könnte.“

„Iſt Ihr Haß ſo unverſöhnlich auch gegen die Komteſſe, die
ſicherlich ſchuldlos iſt an dem Unrecht, welches man Ihnen jüge-
fügt hat? Oder fehlt es Ihnen nur an dem rechten Verſtänd-
niß für die großherzige Selbſtlofigkeit dieſer jungen Dame,
der es unerträglich ſcheint, den häßlichen Zwift noch
monate- oder jahrelang weiter geſchleppt zu ſehen?“

Jedes ſeiner vorwurfsvollen Worte machte ihren eiferſüch-
tigen Zorn zu noch helleren Flammen an. Indem ſie die linke
Hand auf das Herz preßte und ſich zu ihrer ganzen Größe auf-
richtete, ſtieß ſie mit ſtiegendem Mißem hervor: „Ihre groß-
herzige Selbſtlofigkeit? O, wahrhaftig, ſie hat ja einen jezt
warmen Vertheidiger in Ihnen gefunden, und ich zweifle nicht,
daß ſie Ihnen eine ausgezeichnete Komödie vorgeſpielt hat, um
dahin zu gelangen. Ich aber bin durch ein ſanftes Kinder-
lächeln und durch zwei unſchuldsvlaue Augen nicht zu beſtechen,
ich laſſe mich nicht durch Schauſpielerkünſte fangen, und wäre
es auch das hochgeborene Töchterchen eines Fürſten, das ſich
darin verſuchte! Wenn dieſe Leute mir die Hand zur Verſöh-
nung bieten, ſo thun ſie es einzig um ihres ſchönen Vortheils
willen — das iſt meine feſte Ueberzeugung, und darum will ich
nichts von einer Verſöhnung wiſſen — jezt nichts und bis in
alle Ewigkeit! Sie fragen mich, ob auch mein Haß gegen dieſe
Komteſſe Hertha unverſöhnlich ſei? Wie ſchlecht müſſen Sie ſich
auf Frauenherzen verſtehen, wenn Sie darüber einen Zweifel
haben! Ja, ich haſſe ſie — ſie noch hundertmal mehr als
dieſen Oufarenlieutenant, der die heuchleriſche Freundschafts-
maſke wenigſtens nicht länger getragen hat, als es ihm für
ſeine Zwecke bringend geboten ſchien. Ich haſſe ſie ſo jezt, daß
ich für mein gutes Recht bis aufs Meſſer kämpfen würde, wenn
ich auch keinen anderen Gewinn davon hätte als den, ſie vor
mir im Staube zu ſehen.“

„Unter ſolchen Umſtänden, Frau Gräfin, werden Sie dieſen
Kampf allerdings ohne meine Mitwirkung fortſehen müſſen!“
ſiel er der leidenschaftlich Erregten mit kalter Beſtimmtheit ins
Wort. „Ich konnte mich trotz all meiner Bedenken zum Anwalt
einer vaterloſen Waiſe machen; aber ich halte mich zu gut für
ein willfähriges Werkzeug in den Händen einer raſchſüchtigen
Frau.“

Er wandte ſich zum Gehen, und mit weitaufgeriſſenen, ent-
ſetzten Augen ſtarre ihn Raſaella an. Jezt erſt wurde ihr mit
einem Male klar, was ſie gethan und wie weit ſie ſich vergeſſen
hatte. Wenn ſie ihn jezt in dieſer Stimmung von ſich gehen
ließ, ſo war Alles verloren!“

„Bleiben Sie!“ rief ſie ihm zu, und es war etwas im
Klang ihrer Stimme, das ihn wirklich faſt wider ſeinen Willen
veranlaßte, ſich noch einmal zurückzuwenden. „Es kann Ihr
Ernt nicht geweſen ſein, was Sie da ſoeben ſagten!
Sie können nicht die Treuloſigkeit haben, mich jezt zu
verlaſſen.“

und
heren
ent-
sch in
indem
muſſes
Maße,
weilan-
er ſich
durch
Geater-
itt des
von
Bieder-
ären
bmann
Kofka,
publik.
Ber-
ntwi l-
uſiſche
iſſiſche
ſchlaal.
pelius,
leichs.
othelar
gericht.
Straf-
richts-
oſchuff,
tungs-
ſtrath
von
Bütom,
imbach
auf der
welche
t in die
lit zu
Kultur-
deſſen
h und
" mit-
it von
Ebe-
in den
werbs-
t beim
Man
auch
ber in
Mejer
eler in

„Sie wissen, Frau Gräfin, daß ich nur mit schwerem Herzen Ihre Sache bis zu diesem Tage geführt habe. Einzig Ihr Wunsch und ein vielleicht allzu hartes Pflichtgefühl waren es, die mich dazu bestimmten. Jetzt darf ich meine Pflicht als erfüllt betrachten, und ich lege darum mein Mandat in Ihre Hände zurück.“

„Ich aber nehme es nicht an! Sie selbst haben mir gesagt, daß mein Gegner an eine höhere Instanz appelliren werde und als ein Mann von Ehre dürfen Sie mich nicht im Stich lassen, solange ich noch in Gefahr bin, meinen Prozeß zu verlieren.“

„Als Ehrenmann darf ich Ihnen nicht behilflich sein zur Befriedigung unedler Leidenschaften. Da es Ihnen nicht so sehr um Ihr Recht als um Ihre Rache zu thun ist, kann ich Ihr Sachverwalter nicht länger bleiben.“

Rafaella ließ sich wie gebrochen in den Sessel nieder, neben welchem sie gestanden, und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich so grausam behandeln? Welchen Zaubertrank hat Ihnen jene Andere eingegeben, um Sie mir zu entfremden?“

Ihre Verzweiflung war unverkennbar aufrichtig; aber Herrmann Mohrungen, der bisher noch keiner Aeußerung wahrhaften Schmerzes theilnamslos hatte zusehen können, fühlte nicht die leiseste Regung des Mitleids für sie in seinem Herzen.

„Wenn es die Komtesse Gertha Hohenstein ist, welche Sie unter jener Anderen verstehen, so versichere ich Ihnen hiermit zum letzten Male, daß ihr niemals in den Sinn gekommen ist, mich Ihren Interessen abwendig zu machen. Aber es ist nicht meine Absicht, den Namen dieser Dame vor Ihnen noch einmal zu nennen, wie es meiner Meinung nach überhaupt am besten sein würde, diese unerfreuliche Unterhaltung nunmehr zu beenden.“

„Sie könnten also wirklich gehen in der Absicht, nie mehr zurückzukehren?“

„Ich theile Ihnen meine Entschließung mit, Frau Gräfin, und ich sehe mich außer Stande, etwas daran zu ändern.“

Sie ließ die Hände sinken und wandte ihm langsam ihr Gesicht zu. Er hatte erwartet, in ein Medusenantlitz zu blicken, aber er sah zu seiner Ueberraschung nichts als zärtliche Hingebung und demüthiges Flehen.

„Sie wollen mein Anwalt nicht länger sein,“ sagte sie leise. „Gut — ich will mich darin ergeben — aber nur unter einer einzigen Bedingung.“

Mohrungen war so betroffen von der jähen Veränderung in ihrem Benehmen, daß auch er unwillkürlich einen milderen Ton anschlug. „Ich werde sie erfüllen, wenn sie in meine Macht gegeben ist.“

Rafaella antwortete nicht sogleich, aber sie sah ihn unverwandt mit ihren dunklen Augen an, und plötzlich, ehe er nur ahnen konnte, was sie im Sinne hatte, sprang sie auf und warf sich leidenschaftlich an seine Brust.

„Unter der Bedingung, daß Du mir fortan mehr sein willst als das!“ flüsterte sie dicht an seinem Ohr. „Ich will den Vertheidiger hingeben, nur wenn ich den Geliebten dafür gewinne.“

Es war eine Ueberrumpelung, die so jäh und verwirrend auf ihn eindrang, das er sekundenlang keines Wortes und kaum eines klaren Gedankens fähig war.

Aber nur eine einzige, rasch vorübergehende Wallung war es, die ihn zu bethören drohte; mit einer Empfindung, die hart an Ekel und Widerwillen streifte, machte er sich unsanft aus ihren umschlingenden Armen frei.

„Den Preis, den ich mir da erringen soll, Frau Gräfin, wird besser einem Würdigeren vorbehalten bleiben,“ sagte er kalt. „Mein Verdienst ist zu gering, als daß ich Anspruch erheben dürfte auf eine so fürstliche Belohnung. Sie selbst werden mir binnen Kurzem Dank dafür wissen, daß ich sie abgelehnt habe. — Leben Sie wohl!“

Rafaella hatte die Hände vor die Augen gedrückt und versarrte regungslos, bis die Thür hinter ihm zugefallen war, und bis sie den Klang seiner raschen Schritte im Vorzimmer nicht mehr vernahm. Dann erst schrie sie wild auf und in ohnmächtiger, verzweifelter Wuth warf sie sich über einen Sessel, das brennende Fesicht in die Polster pressend und ihre schlanken Fingerspitzen tief in den weichen Sammetstoff eingrabend.

So lag sie noch, als eine Viertelstunde später die Kammerjungfer eintrat, ihr einen neuen Besuch zu melden. Jäh fuhr

die Gräfin empor bei dem Klang ihrer Stimme. Sie legte die Hände an ihre schmerzenden Schläfen, und dann befahl sie kurz: „Gut! Lassen Sie ihn eintreten!“

Ein eigenthümliches Lächeln spielte um ihre vollen Lippen, als sie sich anschickte, sich zu erheben.

Es war Paul Wismar, welcher eine Minute später in der geöffneten Thür erschien. Er war mit mehr Sorgfalt gekleidet als bei der Begegnung auf der Straße; aber sah noch immer dürftig genug aus, und sein vermüdetes Gesicht zeigte kaum noch eine Lehnlichkeit mit dem, welches Rafaella aus der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft in der Erinnerung hatte.

„Du siehst, daß ich nun doch gekommen bin,“ sagte er mit matter fast tonloser Stimme. „Ich bin eben von jeher ein jämmerlicher Schwächling gewesen.“

Zu seiner offenbaren Ueberraschung trat sie dicht vor ihn hin und bot ihm ihre Hand. „Du könntest mir jetzt beweisen, daß Du es nicht bist, Paul! Ich habe niemals so sehr eines tapferen und muthigen Freundes bedurft als in diesem Augenblick. Aber es ist ja wahr — ich vergaß, daß Du mein Freund nicht mehr sein kannst nach dem, was zwischen uns geschehen ist.“

Er hielt ihre Hand mit mildem Druck fest zwischen seinen Fingern.

„D, ich könnte es vielleicht doch sein, Rafaella! Denn eine Liebe wie die meinige hat kein Gedächtniß für die Kränkungen, die man ihr angethan — eine Liebe, wie die meinige, ist ehrlos und charakterlos — sie kennt nur einen Wunsch und einen Gedanken. Zeige mir eine Möglichkeit zu hoffen, Rafaella und ich werde in derselben Sekunde Alles vergessen haben, was ich durch Dich gelitten und was mich zu einer anderen Zeit beinahe zu Deinem Mörder gemacht hätte.“

Es durchschauerte sie eigenthümlich bei dem furchtbaren Wort, welches er da aussprach; aber sie zog ihre Hand nicht aus der feimigen, obwohl ihr die Umklammerung seiner Finger geradezu Schmerz verursachte.

„Wie selbstsüchtig doch ihr Männer ohne alle Ausnahme seid! — Aber es ist wahr; vielleicht wäre ich glücklicher geworden, wenn ich mich niemals durch Glanz und Reichthum hätte blenden lassen, wenn ich Dir treu geblieben wäre, Paul! Traurig genug, daß eine verspätete Reue an dem, was einmal geschehen ist, nichts mehr zu ändern vermag.“

„Nicht mehr an dem Vergangenen, Rafaella, aber vielleicht noch an dem Künftigen! Glanz und Reichthum — auch ich könnte sie Dir verschaffen — auch ich! Denn noch ist das heilige Feuer in meiner Brust nicht ganz erloschen, — noch bedarf es nur eines Hauches aus Deinem Munde, um den Funken anzufachen der unter Asche schlummert. Ich könnte groß und berühmt werden, sobald Du nur den Willen hättest, mich dazu zu machen, und ich würde Dir vergelten mit einem Glück, wie kein Anderer auf der Welt es Dir zu bieten vermag — denn Keiner, Keiner kann Dich so lieben wie ich!“

Es war etwas von der Gluth des Wahnsinns in seinen tiefstehenden, bläulich umschatteten Augen. Stärker als sonst fühlte Rafaella jene Anwandlung von Furcht, die sie seit ihrem Hochzeitstage bei seinem Anblick noch immerüber kommen hatte; aber die Empfindung des Grauens, die ihren Körper durchrieselte, war doch nicht mächtiger, als das Verlangen nach Rache, von dem jeder Nerv in ihr erzitterte.

„Laß mir Zeit, Paul!“ bat sie leise. „Ich habe die glücklichen Tage nicht vergessen, da wir wähten, das letzte Ziel unserer Wünsche gefunden zu haben, da wir von der Welt und um ihren Herrlichkeiten, nichts begehrten, als die kleine Hütte, die Raum genug hätte für unser Glück! Wer weiß, ob sie nicht noch einmal wiederkehren könnten! Aber es hat sich so Vieles zwischen uns gedrängt seit jener Zeit — die Wunden, welche das Schicksal uns geschlagen, sind noch so frisch, daß wir nicht versuchen dürfen, gewalttham zu erzwingen, was nur langsam aus Schutt und Trümmern, wie eine Wunderblume neu erblühen könnte. Laß mich erst wieder an Deine Freundschaft glauben — und ich werde dann vielleicht eines Tages lernen, Deine Liebe zu erwidern.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Im Dunkel.

Stimmungsbild von M. v. Bobeltz (Berlin.)

Von Zeit zu Zeit fiel mit dumpfem Laut eine Orange zu Boden; an der zerfallenen, von grünem Frauenhaar umwucherten Brunnenöffnung siderten sacht ein paar Tropfen nieder; einige unsichtbare Grillen zirpten, und diese Geräusche ließen die schwüle

Mittagsstille noch schärfer empfinden. Kein Blatt der granen Oliven regte sich; die Sonnenstrahlen zitterten leise auf dem Sande. Der junge blasse Mensch, der auf der modrigen Holzbank neben dem Brunnen saß, malte die lichten Kringle trüblich nach und keufzte.

Wo empfindet man wohl stärker sein eigenes Siechthum, als in der lachenden Natur des Südens, unter den Palmen Bordigheras?!

Andere wurden gesund; o ja Andere! Aber er nicht mehr, nie mehr! Er war schon seit Jahren verurtheilt, er wußte es. Er hatte das früher nie so empfunden, bis an seiner Seite eine Heilung vor sich gegangen war, die ihn allein im Dunkeln zurüd ließ.

Unter den Dattelpalmen und goldgelben Bouquetroschen des Hotels Angst hatte er sie zum ersten Male gesehen; das war nun drei Jahre her. Sie saß blaß und fröstelnd in der Februarsonne und saugte mit der Kranken eigenen Gier an einer Orange. Ueber die Frucht fort lugten ihre schwarzen Augen neugierig zu ihm hinüber, und sie rückte unmerklich ein wenig bei Seite, als wolle sie ihm Platz machen. Schüchtern folgte er der stummen Aufforderung. So hatte ihre Bekanntschaft begonnen.

Kranke brauchen die Dehors nicht so ängstlich zu wahren, wie andere Menschen; sie haben ja keine Zukunft. Die Beiden wurden unzertrennlich, aber nur als Freunde: sie liebten sich nicht. Und als die Aprilsonne scharfen Strahles die Röslein verfenigte, trennten sie sich ohne Schmerz; man würde sich ja schreiben. . . . Er ging an die oberitalienischen Seen, sie mit ihrem Vater nach Montreux.

Im November trafen sie sich wieder in Bordighera. Er sah gleich, daß sie sich zum Bessern verändert hatte, und er freute sich herzlich darüber; sein Leiden war „stehen geblieben“, so sagten die Aerzte; er verstand die Umschreibung. Sie waren nicht mehr ganz so unzertrennlich wie letztes Jahr: sie stieg leichter und durfte auch manchmal Ausflüge nach Mentone oder Cap Martin unternehmen, er war noch nie weiter als bis San Remo gekommen. Stolz, wie ein Kind, prahlte sie mit diesen Leistungen vor ihm, und er begann ein eigenthümliches Nagen in seinem Innern zu empfinden; er wurde neidisch, grämlich. Er that noch kränklicher als er war, zog sich mehr und mehr von ihr zurüd. Nur die Regentage gehörten ihm. Dann saßen sie zusammen vor dem kleinen Kamin des Lesesaales und, während er mit der Zange in den rothen Bränden wühlte, machten sie Zukunftspläne.

Eines Tages war er besonders ärgerlich; er warf den Feuerhafen hin, daß tausend glühende Fünktchen stoben und sagte verdrossen:

„Ach was! Wir sind rechte Narren, Sie und ich! Ehe die Hälfte dieser schönen Entschlüsse verwirklicht werden kann, sind wir vielleicht schon nicht mehr da!“

Sie war ganz blaß geworden. „O nein, mir geht es ja schon besser. . . Jetzt schon sterben?“ Ihre Stimme steigerte sich. „Ich will aber noch nicht, hören Sie, ich will nicht!“ und sie schüttelte ihn am Arm. Er war erstaunt über solchen Ausbruch von Liebe zum Leben, ihm war der Gedanke an den nahen Tod etwas Altvertrautes, beinahe Wohlthuendes geworden. . . . Dann wurde er nachdenklich und sah ihr prüfend in das erregte Gesicht.

„Nein, Sie werden nicht sterben, Sie nicht! Der Wille zum Leben, das ist es, was mir gefehlt hat; aber Sie haben ihn, und darum werden Sie nicht sterben.“ Drei Tage später waren sie wieder nach verschiedenen Orten gereist.

An dieses Gespräch dachte der junge, blasse Mensch, als er versuchte, die Sonnenkringle im Sande nachzuzeichnen. Nun war das dritte Frühjahr herangekommen, aber er allein hatte sein Zimmer im Hotel Angst bezogen. Sie hat es ja nicht mehr nöthig, dachte er bitter, sie ist geheilt. Dieses Jahr brachen die Aerzte auch bei ihm von einer Besserung; er glaubte nicht daran.

Langsam erhob er sich, denn die Schatten der Orangenhäume verlängerten sich schon, und die Zeit des Sonnenunterganges, wenn ein kalter Wind vom Meer landeinwärts weht, ist tödtlich am Littoral. Er ging die breite Chaussee zurück, die am Hotel Angst vorbei, mitten durch Bordighera führt. Der weiße Staub flimmerte nicht mehr so blendend; er hatte eine bläuliche Tönung angenommen, und die Heliotropen der den Weg begrenzenden Gartenmauer dufteten betäubend. Gedankenvoll schlug er mit seinem Stock hie und da eine der häßlangstenglichen braunen Agaveblüthen ab.

Blötzlich fiel ihm ein: das hatte er letztes Jahr, ja noch in diesem Herbst, nicht gekonnt; seine Kraft nahm also wirklich zu.

Unwillkürlich fiel er in einen rüstigeren Schritt, der den Glieder nach dem langen Schleichen wohl that. Seine Augen hatten einen lebhafteren Glanz angenommen, als er in das Hotel trat. Der Wirth, wie gewöhnlich vor der Thür seines kleinen Bureau mit Nichtstun beschäftigt, sah ihn mißtrauisch an. „Das Aufplackern vor dem Ende!“ dachte der Edle sich, „da ist's Zeit, daß wir ein Haus weitergehen, mein Freund!“ Denn einer mag einen Sterbenden unter seinem Dach beherbergen: es stirbt den anderen Gästen den Appetit. Er nahm sich vor, dem Todeskandidaten eine kleine wohlthuende Zufveränderung vorzuschlagen.

Der war inzwischen an das Schlüsselbrett getreten und hatte seinen Zimmerschlüssel, so wie einen hinter den Hals geklemmten Brief an sich genommen. Der Brief trug den Stempel Beaulieu-sur-mer; seine Hand zitterte, als er beim Treppensteigen das Couvert aufriß. Also so nah war sie ihm! Dann las er:

„Ja, wir sind doch noch nach dem Süden gekommen, mein Freund, aber eigentlich nur aus Anhänglichkeit, denn ich habe es nicht mehr nöthig. Ich bin gesund und so froh darüber! so froh! Unser Freund, Monsieur A., hat Sie in Bordighera gesehen und mir Ihren Aufenthalt verrathen. Wir sind diesmal in Beaulieu; das ist doch nicht ganz so langweilig, wie das gute Hotel Angst; man ist auch mehr in der Nähe von Monte Carlo und Nizza. Ich fahre oft mit Papa und Monsieur A. hinüber, aber ich habe Rech im Spiel. Das soll ja Glück in der Liebe bedeuten! Nun, wer weiß! Monsieur A. ist ja erstaunlich aufmerksam. . . . Also der langen Rede kurzer Sinn: Kommen Sie her, mein Freund, kommen Sie schnell! Es ist herrlich hier. — Ihre Lydia.“

Er hatte sein Zimmer erreicht und trat auf den kleinen Balkon. Gegen die Eisenbrüstung gelehnt, sah er still zu, wie die Sonne unterging in der blauen Unendlichkeit, nachdem sie die Wellen mit reichen Fluthen von kupfernen und orangegelben Tönen übergossen.

Wozu nun noch wiederkehrende Kraft? Die aufflackernde Lebensluft verlöschte. Sie ließ ihn wieder im Dunkeln allein — er fühlte es auch stärker als am Nachmittag.

Und doch — Lydia rief ihn, sie hatte ihn nicht vergessen. Aber vielleicht wollte sie nur vor dem ehemaligen Leidensgefährten mit ihrer Gesundheit prahlen, mit ihrem zukünftigen Glück, da es doch für ihn keines mehr gab! . . .

Am nächsten Morgen theilte er seinem erleichtert aufathmenden Wirth mit, daß er nach Beaulieu zu reisen gedächte. Das war das Ergebnis einer schlaflosen Nacht. —

Dann kam die Fahrt. Eine Stunde Aufenthalt in Ventimiglia, im stüctigen Wartesaal, während draußen ein trockener Wind den Sand losweise auf den Perron trieb. Einsteigen in einen überfüllten Zug; Mentone, Monte Carlo, eine Anzahl kleiner, kaum markirter Stationen und endlich Beaulieu.

Er stand auf dem kleinen Bahnhof und wartete, um die Schienen überqueren zu können, bis der Rapide nach Nizza zu weiter dampfte und wartete ein zweites Mal, an dem auf die Landstraße führenden Gitterthürchen, bis der einzige Beamte seine übrigen Funktionen erfüllt hatte und ihm sein Billet abnahm. . . .

Dann trat er hinaus auf die ewig schöne Route du Littoral, die von Genua bis Marseille den Hauptnern aller Städte und Städtchen bildet und unter dem Viadukt durch hinab ans Meer. Aber er hatte nicht lange Geduld, es zog ihn vor Allem ins Hotel, zu Lydia. —

Am andern Tage schien es ihm, als habe ein Tag, nicht ein Jahr zwischen ihrem letzten Beisammensein und heute gelegen. Sie war vielleicht noch rofiger geworden, aber ihre Augen stritten febrig und ein kurzer, scharfer Husten erschütterte zeitweilig ihre Brust. Er fand sie auch magerer, denn früher, aber heiterer denn je. Er lernte auch Monsieur A. kennen und mußte sich sagen, daß die Beiden schamlos miteinander kokettirten; der Stachel der Eifersucht drang immer tiefer in sein wundes Herz. Monsieur A. war nicht jung und nicht nett, aber reich, sehr reich. Und Lydias Vater war arm; kaum, daß er seine Wohnung im vierten Stock bezahlen konnte. Die Krankheit der Tochter hatte ihn gezwungen, seine Beamtenlaufbahn aufzugeben; die Pension war recht mager.

Der junge Mann mochte etwa acht Tage in Beaulieu sein, als er den ersten Spaziergang mit Lydia allein machte. Sie gingen den Weg nach St. Jean, einen kleinen Uferpad hinab, der abwechselnd an grün überwucherten Gartenmauern entlang und über Steingeröll nach dem kleinen Fort oberhalb des Hafens

von Allefranche fährt. Er erbete auf einem Plateau, wo ein vieleckiges Reservoir-Bassin inmitten einfacher Anlagen und von hohen Eukalyptusbäumen beschattet, die Grenze der Gemarckung bildete, welche von Civilisten nicht überschritten werden durfte.

Auf einer der Bänke nahmen sie Platz. Das letzte Stüdchen war stiel gewesen, aber der junge Mann hatte es besser überstanden, als das Mädchen, das durch den trockenen, stehenden Husten am Sprechen verhindert wurde. Um ihr unauffällig Zeit zu lassen, sich zu erholen, begann er von allerhand zu plaudern, von dem alterthümlichen Städtchen unter ihnen, von Monte Carlo und hundertlei mehr; aber plötzlich schwieg er erschrocken. Sie hatte ihr Taschentuch von den Lippen genommen, rothe Flecke zeichneten sich auf dem weißen Linnen ab.

Lndia fing seinen Blick auf und lächelte traurig. „Es ist vielleicht ganz gut so!“ sprach sie leise. „Ein langes Leben wäre auch zu qualvoll gewesen.“ und dann, unvermittelt: „Ich bin mit Monsieur A. verlobt!“

Er entfarbte sich. Sie sahen lange Zeit stumm, gleichsam erstarrt in der Fluth der auf sie einströmenden Empfindungen nebeneinander. Die Natur um sie herum schien etwas Unwirkliches zu bekommen in der stirrenden Nachmittagsbeleuchtung und wie aus einem Traum heraus sprach Lndia weiter:

„Ich glaubte, gesund geworden zu sein. Ich war es wohl auch. Aber das schlechte Quartier, das wir im letzten Herbst in Paris inne hatten, und dann der Herbst selbst, und die ungenügende Nahrung. . . . Wir sind sehr arm!“ Sie brach ab und fuhr nach kurzer Pause weiter fort:

„Wir lernten in Paris Monsieur A. kennen; er verliebte sich in mich. Ich habe furchtbar gekämpft — ich dachte an einen Anderen — aber mein armer Vater dauerte mich so; auch mußte ich damals schon, daß ich den Sommer nicht mehr erleben würde, und ich wollte doch so gern im Süden sterben. . . . Da sagte ich: ja — unter der Bedingung, daß mich der Mai noch lebend trifft. Monsieur A. bestand nun auf sofortige Ueberfiedelung nach Beauville; er zahlte Alles!“

„Aber Ihr Brief, Lndia, Ihr Leben sprühender Brief!“ stammelte der Mann an ihrer Seite.

„Rennen Sie das letzte Aufblühen vor dem Ende nicht, mein Freund?“ Ich habe auch diese Station des Passionsweges hinter mir. Der Mai wird mich nicht mehr finden, und das ist gut!“

Sie war ganz in sich zusammengefallen; plötzlich richtete sie sich auf; ihre Augen glühten.

„Als ich fühlte, daß ich so weit war, schrieb ich Ihnen: Sie sollten mich noch einmal im Jugendglanz sehen, noch einmal, bevor — — jetzt geht es schnell zu Ende, und nun sollen Sie fort. Dies ist nichts für Sie; und um Ihnen das Alles zu sagen, habe ich Sie bis hierher geführt!“

Sie schwieg erschöpft; in ihm aber erwachte ein rasender Troß gegen die Natur, die ihm die Geliebte raubte, während sie ihm das Leben wieder schenkte. Er riß Lndia an sich:

„Nein,“ schrie er, „nein, Du kannst nicht sterben, jetzt nicht, da wir uns gefunden, da ich weiß, daß auch Du mich liebst, heiß, wie ich Dich. . . .“

Sie machte sich sanft los und stand auf. „Sie werden gesund. Sie gehören dem Leben, ich dem Tode. Mit mir hat die Natur Mitleid; den Mai zu erleben, wäre schlimmer als zu sterben.“

Langsam schritt sie den Pfad zurück. Er blieb starren Blickes einige Schritte hinter ihr. Die Schatten des Eukalyptus fielen jetzt bis auf die klare Fläche des Bassins. Sonnenuntergang konnte nicht mehr fern sein. Ihn krönlte. Oder war es die Nähe des großen Herrschers Tod?

Er fühlte, daß selbst das neue Licht des Lebens, das in ihm aufglühte, das Dunkel nicht durchdringen konnte, in dem sie ihn allein zurückließ, das ewige Dunkel. . . .

Allerlei.

Der Erbe des abessinischen Throns. Die Ereignisse in Abessinien rufen in Brüssel die Erinnerung an den rechtmäßigen Erben des abessinischen Thrones wach, der, durch Menelik desselben beraubt, vergeblich sich an England, den Besieger seines Vaters, König Theodor's I. von Abessinien, um Hilfe wandte und alsdann 1892 hier seinen Aufenthalt nahm. Prinz Theodor von Abessinien, der Sohn des Besiegten von Magdala, war eine schöne, in den Straßen Brüssels

jedermann bekannte Erscheinung. Er sprach fließend Französisch und Englisch und zeigte seine europäische Bildung auch in seiner äußeren Erscheinung durch die Eleganz seiner stets der neuesten Mode entsprechenden Kleidung. Sein Fehler war jedoch, daß er sich auch in die Schattenseiten des hauptsächlichsten Lebens allzulehr vertiefte, indem er namentlich dem heimathlichen Vaster des allzureichlichen Genusses von Spirituosen sich ergab. Das betrieb er in einem solchen Maße, daß die Folgen davon seine zeitweilige Unterbringung in eine Heilanstalt nöthig machten. Nach seiner Wiederherstellung wandte er sich nach Oesterreich. England bewies ihm später seine „Großmuth“ durch Bewilligung eines kleinen Jahresgebhalts.

Eine hülfvolle Geburtsanzeige leitete sich jüngst Theaterdirektor v. Bastineller in Leer, indem er annuncirte: Stadt-Theater Leer (Ostriesland). Direktion: J. v. Bastineller. Mittwoch, den 4. März 1896.

Bei festlich erleuchteten Mienen. Unter persönlicher Anwesenheit des Verfassers.

Zum bestimmt letzten Male:

Gang neu! Das zweite Kind, **Gang neu!**
aber
Das erste Mädchen.

Auffspiel in einem Borgang mit hoffentlich keinem Nachspiel von Herrn Julius und Frau Betty v. Bastineller.

Personen:

- Der Vater Hr. Jul. v. Bastineller.
- Die Mutter Fr. Betty v. Bastineller.
- Die Tochter (Hauptperson des Stückes) . . . Efride von Bastineller.
- Eine hülfreiche Frau . . . Frau Sidhoff.
- Ort der Handlung: Wohnung der Eheleute.
- Zeitdauer ca. 5 Stunden.

Anfang 3 Uhr. Ende 8 Uhr.

Es wird besonders aufmerksam gemacht, daß keine Wiederholung stattfindet. Die Direktion.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Deutsche Juristen-Zeitung.** Verlag von Otto Siebmann in Berlin. Die soeben erschienene Nr. 4 hat folgenden Inhalt: Rofin, Professor. Die völkerrechtliche Stellung der Südafrikanischen Republik. Schulzenstein, Obergerichtspräsident. Civilprozeß und Verwaltungsvollstreckungsverfahren. Dove, Landgerichtsrath. Die Rechtsentwicklung im Jahre 1895. Seiberg, Amtsgerichtsrath. Der Preussische Grundenerlaß vom 18. Januar 1896. Staub, Rechtsanwält. Juristische Rundschau. Vermischtes. Vereine und Gesellschaften. Sprechsaal. Personalien. Kritiken: Sello, Rechtsanwalt. Stenglein, Appellus, Kleineller, die strafrechtlichen Nebengesetze des Deutschen Reiches. Literaturübersicht: Mitgetheilt von Schulz, Professor, Bibliothekar bei dem Reichsgericht. Beilage. Spruchpraxis: I. Reichsgericht. 1. Civilsachen. Mitgetheilt von Bolze, Reichsgerichtsrath. 2. Strafsachen. Mitgetheilt von Stenglein und von Bülow, Reichsgerichtsräthe. II. Kammergericht. Strafsachen. Mitgetheilt von Großschaff, Senatspräsident beim Kammergericht. III. Preuß. Obergerichtspräsident. Mitgetheilt von Schulzenstein, Obergerichtspräsident. IV. Oberlandesgericht München als Revisionsgericht. Mitgetheilt von v. Staudinger, Senatspräsident.

— **Sozialer Ausruf an das deutsche Volk.** Von Otto Bülow, Verfasser der „Weltordnung“. Druck und Verlag von Albert Simbach in Braunschweig 1896. Die soziale Frage steht gegenwärtig auf der Tagesordnung aller gebildeten Völker und harret der Antwort, welche den Menschengemitter enden soll. Der Zwiespalt der Natur ist in die Gesellschaftsordnung übertragen und durch Religion und Politik zu äußersten Gegensätzen verzerrt. Diesem Trümmerhaufen eines Kulturtempels soll ein „Deutscher Reichsorden“ ein Ende machen, an dessen Aufbau Frau und Mann, Arm und Reich, Jung und Alt, Hoch und Niedrig gemeinsam auf Grund einer neuen Lehre „Weltordnung“ mithelfen sollen. Der „Orden“ bezweckt die Heilung der Menschheit von der Culturürlage, Capitaltrannei, Arbeitsüberbürdung, Neurostik, Egoistigkeit und Unzufriedenheit der Gegenwart. Zur Aufnahme in den „Orden“ sind gesellige Unbescholtenheit und regelmäßige Erwerbsthätigkeit oder Wohlhabenheit erforderlich. Jedes Mitglied zahlt beim Eintritt 6 M. und dann monatlich 50 Pf. an die Ordenskasse. Man strebt, der Autor strebt ein schönes, hehres Ziel an, allein ob er es auch erreichen wird? Qui vivra verrea.

— Zur Besprechung sind ferner eingegangen:

- Unser Lebensgesetz.** Von C. Widmer. Verlag von J. Huber in Frauenfeld. Preis 2 M. 60 Pf.
- Die Kasualrede.** Von Friedrich Ullhorn. Verlag von Carl Meyer in Hannover. Preis 3 M.
- Musik-Lexikon.** Von Prof. Kalauer. Verlag von Ries u. Oler in Berlin.

Verantw. Redakteur: Dr. Heinrich Rube. Rotationsdruck und Verlag von Otto Lohle Halle Saale, Leipzig erst. 87.